

Zwischen Demut und Selbstbewusstsein – Gerstenmaier als Bundestagspräsident

Von Norbert Lammert

Eugen Gerstenmaier ist der erste Bundestagspräsident, an den ich mich erinnern kann. Ich war sechs Jahre alt, als er in dieses Amt gewählt wurde, und erinnere mich selbstverständlich an den Wahlgang nicht, aber meine ganze politische Sozialisation, meine erste Beschäftigung mit Politik und Parlamentarismus ist mit dem Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier eng verbunden gewesen und geblieben. Er ist zu meiner eigenen Verblüffung eigentlich auch von allen Bundestagspräsidenten derjenige, der mir am nächsten geblieben ist, obwohl ich ihn als Kollege nicht mehr erlebt habe, weil seine Amtszeit zwar erstaunlich lang, aber nicht lang genug war, um meinen vergleichsweise frühen Einzug in den Deutschen Bundestag noch begleiten zu können.

Diese heutige Veranstaltung der Konrad-Adenauer-Stiftung findet statt, um einen, wie es mein Vorgänger in diesem Amt einmal ausgedrückt hat, legendären Bundestagspräsidenten zu ehren. Und das war, wie ich glaube, Eugen Gerstenmaier in der Tat. Die politische Karriere des Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier hat kontrovers begonnen und ist im Streit unwürdig zu Ende gegangen. Die in mancherlei Hinsicht bemerkenswerte Pressekampagne, sowohl mit Blick auf die Quellenlage wie im Umgang mit den Quellen, der taktischen Nutzung von tatsächlichen und vermeintlichen Informationen, mit großem Gestaltungsinteresse und weniger starkem Aufklärungsinteresse, die auf der Grundlage teilweise gefälschter Unterlagen gegen ihn entfesselt wurde, die ihn zermürbte und schließlich zum Rücktritt veranlasste, kann seine Leistung nicht schmälern. Inzwischen ist mit einer Reihe von Publikationen die Kampagne lückenlos analysiert und ihre Infamie offengelegt. Das hilft ihm nicht weiter, ist aber in mancherlei Hinsicht als Lehrstück über die Instrumente politischer Auseinandersetzung nach wie vor von hoher Aktualität.

Eugen Gerstenmaier war als Mitglied des Widerstandes gegen Hitler, als überzeugter Antikommunist manchen ein Ärgernis, sowohl den Ewiggestrigen, aber natürlich auch und gerade den damaligen kommunistischen Machthabern in Ostberlin. Nach manchen früheren Verleumdungen, gegen die er sich mit Erfolg mit rechtlichen Schritten hatte wehren können, hatte die Stasi ein Dossier ganz besonderer Art zusammengestellt und in durchaus wirkungsvoller Weise in die Medien lanciert, zu dessen besonders infamen Botschaften die Behauptung gehörte, ausgerechnet Eugen Gerstenmaier sei ein Spitzel der Nationalsozialisten gewesen. Dieses Dossier wurde auch westdeutschen Presseorganen, die sich ihres investigativen Journalismus gerne rühmen, von denen aber manche nur zu gern in bestimmten Situationen auch ungeprüft solcherlei

Widerlichkeiten zu übernehmen bereit waren, in genau dem Moment zugespielt, als Gerstenmaier auch die Bundesversammlung 1969 wieder nach Berlin einberufen wollte. Das war nun ohnehin eine Zeit, in der auch ohne die besonderen Begleitumstände solche Absichten hinreichend kontrovers waren. Als jedenfalls die Staatsanwaltschaft sechs Jahre nach seinem Rücktritt in einem mehrere hundert Seiten starken Dossier jeden einzelnen Vorwurf als Lüge entlarvte, war Eugen Gerstenmaier zwar vollständig rehabilitiert, dennoch hatte diese Kampagne Eugen Gerstenmaier, für den Gerechtigkeit immer ein ganz entscheidendes Kriterium seines Wirkens und auch seines Urteils über öffentliche Angelegenheiten war, zermürbt und im Januar 1969 in den Rücktritt getrieben. Die Umstände seines Rücktritts aus diesem hohen Staatsamt waren unbeschadet eigener Ungeschicklichkeiten, von denen die Rede war, kein Ruhmesblatt der Republik. Weder für die Medien noch für die eigene Partei. Eugen Gerstenmaier war im übrigen nicht der erste und nicht der letzte prominente Politiker, der die deprimierende Erfahrung machen musste, dass Ehren- und Solidaritätsbekundungen der eigenen Partei in schwieriger Zeit entweder erst zu einem Zeitpunkt oder in einer Version erfolgen, in denen sie nicht mehr praktische Wirkung haben konnten oder sollten.

Man muss im Übrigen die Vielschichtigkeit und natürlich auch Widersprüchlichkeit der Person vor Augen haben, wenn man das Wirken und die Leistung Eugen Gerstenmaiers würdigen will. Nicht umsonst gab Eugen Gerstenmaier Zeit seines Lebens immer wieder Anlass zu Kontroversen, nicht umsonst gab er seinem Lebensbericht den Titel „Streit und Friede hat seine Zeit“. Streit bedeutete für ihn keineswegs von vornherein etwas Negatives, sondern war, solange er die Person des Gegners respektierte, notwendige Station auf dem Weg zu einer möglichst gemeinsam gefundenen Lösung, aber unter demokratischen Bedingungen, auch zu einer kontrovers zu treffenden Entscheidung. Für mich gehört das Buch zu den vergleichsweise seltenen Politikerautobiographien, die man ernsthaft zur Lektüre empfehlen kann. Ich habe sie mit großem Gewinn gelesen, und sie bedient eben im Unterschied zu vielen anderen mehr oder weniger vergleichbaren Büchern nicht nur die Neugier, was ja offenkundig für die Auflage der wesentlichere Aspekt ist, sondern sie bedient das Bedürfnis an stärkerer Verdeutlichung zeitgeschichtlicher Situationen und Umstände und hilft Entwicklungen, Ereignisse, Entscheidungen zu verstehen, die ohne diese Kontexte gar nicht oder nur missverständlich ins Bewusstsein gedrungen sind.

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, zur Charakterisierung der Person Eugen Gerstenmaier mit einem Zitat aus der Zeit vor seiner politischen Laufbahn beginnen. Im Januar 1945 kennzeichnet der Oberreichsanwalt in seinem Abschlussplädoyer vor dem Volksgerichtshof den späteren Bundestagspräsidenten als: „blassen Theoretiker, wie er im Buche steht. Ein Kirchenmann, Konsistorialrat und Theologe, der von den Dingen keine Ahnung hat,

in die er sich verwickelt. Wahrscheinlich anerkennenswert in seinem Fach, von Politik keine Ahnung.“ Eine bemerkenswerte Fehleinschätzung! Wissen wir doch, dass der damals des Hoch- und Landesverrats Angeklagte sich mit vielleicht auch schwäbischer Schlitzohrigkeit, wie mancher andere in ähnlicher Situation der Fähigkeit bedient hat, sich ahnungsloser zu geben, als er in der verhandelten Sache sicher war. Wie hätte dieser gescheite Oberreichsanwalt wohl gestaunt, als zehn Jahre später, im November 1954, der heftige Widerstand gegen den Kandidaten für das Amt des Bundestagspräsidenten damit begründet wurde, dass Eugen Gerstenmaier für dieses Amt entschieden zu politisch sei. Der damals 48-jährige Kandidat für die Nachfolge des früh verstorbenen Hermann Ehlers, obschon erst seit wenigen Jahren politisch aktiv, stellte nämlich einen völlig anderen Typus dar als seine beiden Vorgänger.

Eugen Gerstenmaier, ehemaliger Leiter des Hilfswerks der Evangelischen Kirche, Mitbegründer der Zeitschrift „Christ und Welt“, war stark in der Außen- und insbesondere der Europapolitik engagiert, hatte 1950 als erster Deutscher vor der Parlamentarischen Versammlung des Europarates eine vielbeachtete Rede gehalten und hatte seit 1953, damals als Nachfolger seines Landsmanns Carlo Schmid, das Amt des Vorsitzenden des Ausschusses für Auswärtige Politik inne. Ein Amt, das ihm außerordentlich viel Spaß machte, seinen Interessen sehr entgegen kam. Nach Auskunft seiner Biographie ist er überhaupt nur aus Loyalität gegenüber Konrad Adenauer damals der Aufforderung gefolgt, für dieses Amt zu kandidieren. Und selbst wenn mit Blick auf sein Temperament ein Rest von Zweifeln bleibt, ob es jenseits der Loyalität auch noch andere Motive gegeben haben könnte, ist nicht bestreitbar, auch aus vielen anderen Berichten aus der damaligen konkreten Situation, dass der Impuls zur Kandidatur jedenfalls nicht von ihm kam. Und dass er damals und beachtlich lange Zeit später noch sich sehr viel lieber im Amt des Außenministers als in diesem oder anderen denkbaren Ämtern gesehen hätte. Übrigens ist er 1954 erst im dritten Wahlgang und auch nur mit 14 Stimmen Mehrheit zum Bundestagspräsidenten gewählt worden. Sozusagen „mit Ach und Krach“, wie er das selber später einmal sagte. Der heute scheinbar selbstverständliche überparteiliche Konsens bei der Wahl von Parlamentspräsidenten war damals alles andere als selbstverständlich. Man kann mit einer gewissen Berechtigung sagen, dass Eugen Gerstenmaier durch seine Amtsführung diese Tradition erst begründet, jedenfalls gefestigt hat. Seine Ergebnisse der Wahlen zum Bundestagspräsidenten 1957, 1961 und 1965, die dann eine große, teilweise überwältigende Zustimmung des jeweils neuen gewählten Parlaments zeigten, machten deutlich, dass und in welcher Weise es dem angeblich engen Gefolgsmann Konrad Adenauers gelungen war, Präsident des gesamten Deutschen Bundestages zu werden und das Vertrauen aller Abgeordneten zu erlangen. Carlo Schmid, der ihn eine beachtlich lange Zeit auch und gerade im Präsidium des Deutschen Bundestages begleitet hat, dem er von Anfang an

angehörte, hat diese Leistung in seinen Erinnerungen bestätigt, wenn er schreibt: „Ich habe schon damals den Tatendrang und die unternehmende Zähigkeit dieses gar nicht so pfäffischen Theologen mit starker Neigung zur Philosophie bestaunt, der in die Politik gegangen war, weil er sich zutraute, die Bildungswerte des klassischen deutschen Idealismus zum Leberelement des neuen Staates zu machen. Eugen Gerstenmaier wurde ein guter Präsident des Deutschen Parlaments, der es auch politisch Andersdenkenden gegenüber nie an Loyalität fehlen ließ“, so Carlo Schmid.

Hier klingt bereits eine der Aufgaben an, wenn nicht die Aufgabe, die Eugen Gerstenmaier in das Zentrum seiner Tätigkeit als Bundestagspräsident stellte: Am Aufbau des neuen demokratischen Staates Bundesrepublik Deutschland mitzuwirken und dem Parlament in diesem Staat den ihm gebührenden Rang zuzuweisen. Wie deutlich er diese Aufgabe vor sich sah, machen seine Worte deutlich, die er am 15. Oktober 1957 anlässlich seiner Wiederwahl bei der Amtsübernahme für die zweite Amtsperiode vor dem Parlament sprach: „Der deutsche Parlamentarismus befindet sich noch immer in einem Prozeß seiner Durchbildung und Festigung. Dieser Prozeß darf nicht abgebrochen werden, sondern er muß auch in den nächsten vier Jahren besonnen gefördert werden. Denn ob es die Kritiker der parlamentarischen Demokratie nun wahrhaben wollen oder nicht, in dieser Epoche schlägt das Herz des freiheitlichen Rechtsstaates in Deutschland eben nicht nur in der Kraft seiner Regierung und in der Integrität seiner Gerichte und Verwaltung, sondern vor allem in der Lebendigkeit und Kraft des Parlaments.“

Sie werden verstehen, dass ich bei der Beschäftigung mit Gerstenmaier aus diesem Anlass diese Textpassage mit einer besonderen Freude gelesen habe, weil ich intuitiv, aber ohne vorherige Beschäftigung mit diesem Text, in einer sehr ähnlichen Weise bei meiner Antrittsrede deutlich gemacht habe, welchen Stellenwert nach meinem Verständnis das Parlament in unserer demokratischen Ordnung einzunehmen hat. „Ein lebendiges Parlament“, hat Eugen Gerstenmaier damals gesagt, „braucht nicht mit scheelen Augen auf eine kraftvolle Regierung zu sehen, sondern es wird eine kraftvolle Regierung als einen angemessenen Partner würdigen. Umgekehrt darf sich eine starke Regierung nicht ein schwächliches Parlament wünschen. In ihrem eigenen Interesse müßte sie ein Parlament wünschen, das sich auch seines Ranges und Gewichtes bewußt ist.“

In diesen Worten scheint mir der programmatische Kern des gesamten Wirkens des Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier aufzuscheinen, dem es stets, nicht zuletzt aufgrund seiner Erfahrungen, seiner persönlichen Erinnerung an die Parlamentsverachtung breiter Bevölkerungsschichten in der Weimarer Republik, aber auch aufgrund seiner Erfahrungen und Diskussionen im Widerstand gegen Hitler darum ging, dem demokratisch gewählten Parlament die zentrale Stellung zu sichern, die ihm als einzigem direkt vom Volk ge-

wählten Verfassungsorgan zukommt. Es ist nur konsequent, wenn Gerstenmaier immer wieder auch darauf hinweist, dass die Opposition im Parlament unverzichtbar ist und dass Debatten durchaus lebendig, wenn nicht bisweilen sogar leidenschaftlich geführt werden müssen, wenn es um wichtige Fragen geht.

Gelegentlich wurden die Bemühungen Gerstenmaiers um ein würdiges Bild des Parlaments auf Formales reduziert und lächerlich zu machen gesucht. Etwa wenn es darum ging, den Parlamentspräsidenten protokollarisch als zweiten Mann im Staate zu behandeln – ein Vorgang, der bekanntlich das persönliche Verhältnis von Adenauer und Gerstenmaier auch nicht gerade verbessert hat. Aber es ging Gerstenmaier nicht um Äußerlichkeiten und Eitelkeiten, er begriff sich und handelte auch stets als der erste Repräsentant des Parlaments. Und er handelte, so seine eigenen Worte, immer im dankbaren Gedenken an eine Gemeinschaft von Männern, die fast ausnahmslos für die Ehre und Freiheit Deutschlands einen bitteren Tod gestorben sind. Dieses Gedenken an den Widerstand gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und an die ermordeten Kameraden des 20. Juli ist bei Gerstenmaier in seinem Denken und Handeln stets präsent. Aus ihm und seinem Selbstverständnis als Christ, der sich stets als „unter Gott“ stehend begriff, auch dies eine oft von Gerstenmaier verwandte Formulierung, folgte eine Haltung, die man durchaus mit dem heute selten gewordenen Begriff Demut benennen kann, obwohl sein persönliches Auftreten durchaus selbstbewusst, im Anspruch an das von ihm bekleidete Amt gelegentlich gänzlich undemütig sein konnte. Aber es war eine Haltung, die weniger mit der Person Eugen Gerstenmaier zu tun hatte, immer aber mit der Stellung des Parlaments in der parlamentarischen Demokratie. So ist es nicht sonderlich erstaunlich, dass der angebliche Gefolgsmann Adenauers am 12. Januar 1956 dem Bundeskanzler unter anderem mit dem Hinweis zu seinem 80. Geburtstag gratuliert, dass im Parlament zwar die Regierung unseres Staates geboren werde, dass sie in ihm aber nicht regiere, sondern dass sie im Parlament vielmehr ihrerseits dem Gesetz unterworfen werde. Ob und wie Adenauer auf diesen Glückwunschbrief reagiert hat, ist bis heute nach meiner Kenntnis noch nicht ermittelt, jedenfalls liegt kein begeisterter Dankesbrief Konrad Adenauers bislang vor.

Es kann nicht überraschen, dass angesichts des ausgeprägten parlamentarischen Selbstbewusstseins Eugen Gerstenmaiers Verhältnis zu Konrad Adenauer keineswegs immer spannungsfrei war. Allerdings, und auch das muss vorgetragen werden, hat Konrad Adenauer umgekehrt Eugen Gerstenmaier zu seinem 60. Geburtstag in folgender Weise gratuliert: „Wenn Eugen Gerstenmaier mit großer Beharrlichkeit und Konsequenz an den Grundsätzen unserer Politik festhält, für sie kämpft, so ist doch sein rastloser Geist ständig damit beschäftigt, dem unveränderten Ziel eine den veränderten Verhältnissen entsprechende Gestaltung zu geben. Diese Kraft des konstruktiven Denkens, der

Anpassungsfähigkeit, verbunden mit der Grundsatztreue und dem zähen, beharrlichen Durchstehvermögen machen Eugen Gerstenmaier zu einem unserer wertvollsten Politiker.“

Auch zu dieser Bemerkung gibt es zwei interessante Interpretationsvarianten: Erstens, das hat er genau so gemeint und höchstpersönlich so geschrieben. Das spräche sowohl für das Urteilsvermögen Konrad Adenauers wie für die Würdigung Eugen Gerstenmaiers. Oder aber, Adenauer hatte einen so glänzenden Stab von Mitarbeitern, wie ihn sich ein Regierungschef eigentlich nur wünschen kann; jedenfalls wird gerade in der Addition der Merkmale, die hier mit Eugen Gerstenmaier verbunden werden, in drei Sätzen ein, wie ich finde, ziemlich komplettes Profil der Persönlichkeit Eugen Gerstenmaiers gezeichnet.

Das Selbstbewusstsein des Parlaments als zentrales Verfassungsorgan suchte der Bundestagspräsident im Übrigen auch durch einen eigenen parlamentarischen Stil auszudrücken und im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. So wurde schon kurz nach seinem Amtsantritt, übrigens mit ausdrücklicher Zustimmung von Carlo Schmid, das noch heute gültige Zeremoniell eingeführt, dass Abgeordnete sich beim Eintritt des amtierenden Präsidenten im Plenarsaal erheben und erst Platz nehmen, wenn auch der amtierende Präsident seinen Platz eingenommen hat. Nach den Quellen hat damals insbesondere Carlo Schmid gesagt, er empfände den Zustand als absolut unwürdig, dass jemand als Parlamentspräsident auflaufen müsse wie ein Klassenlehrer vor einer ungezogenen Klasse und sich mit mehr oder weniger eindrucksvollen Gebärden erst mal Ruhe verschaffen müsse. Auch der Frack als Bekleidung für die Saaldiener, den es noch heute gibt, wenn auch in mehrfach modifizierter Gestaltung, wurde bereits kurz nach Übernahme des Amtes durch Eugen Gerstenmaier eingeführt, der die Ächtung der Autorität – ebenso wie mangelnde Toleranz – stets als schwere Gefahr für Deutschland und die freie Welt einschätzte. Übrigens ist die Einführung des Fracks einschließlich der Varianten schon deswegen eine der nun wirklich hilfreichen Innovationen der früheren Bundestagspräsidenten gewesen, weil wir selbst ohne Frack bei halbwegs ziviler Bekleidung zwischenzeitlich einmal Phasen des deutschen Parlamentarismus erlebt haben, bei denen man die Saaldiener für die bestangezogenen Mitglieder des Deutschen Bundestages hätte halten müssen.

Autorität aber sollte sich das Parlament nicht nur und nicht in erster Linie durch das Zeremoniell verschaffen, sondern natürlich vor allem durch seine Arbeit. Eine Mahnung übrigens, die Eugen Gerstenmaier in seinem Lebensbericht mitteilt, klingt in diesem Zusammenhang recht aktuell: „Die Misere des Bundestages“, notiert Gerstenmaier in seinen Memoiren, „liegt nicht, wie viele Kritiker meinen, an seinem tatsächlich schwergewichtigen Ausschußwesen und dessen fatalem Hang zur Regelung zu vieler Details, sie liegt an der Sucht, zu viele Bereiche, die auch ohne gesetzliche Ordnung auskommen könnten, einer solchen zu unterwerfen.“

Eugen Gerstenmaier hat sich über seine gesamte Amtszeit hinweg mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit darum gekümmert, die Arbeitsmöglichkeiten der Abgeordneten zu verbessern und die parlamentarische Arbeit den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Auch wenn das, was wir „große Parlamentsreform“ nennen, erst unter seinem Nachfolger von Hassel in Angriff genommen wurde, hat Gerstenmaier doch unter anderem durch die Neugestaltung der Fragestunde und die Einführung der aktuellen Stunde die Informationsrechte des Parlaments gestärkt und zur Belebung der Debatten wesentlich beigetragen. Er hat im Übrigen in zähen Verhandlungen alles getan, um die Arbeitsbedingungen der Abgeordneten zu verbessern und etwa zu ermöglichen, dass jedenfalls jedes Mitglied des Deutschen Bundestages ein eigenes Büro bekam. Wenn ich Ihnen jetzt berichten sollte, mit welchen Ansinnen mich real existierende Mitglieder des heutigen Deutschen Bundestages, in mal freundlicher und mal ultimativer Form, konfrontieren, dann kann man fast ins Schwärmen geraten. Und der Versuch, ihnen mit Blick auf die Entstehungsgeschichte des Deutschen Bundestages und die damals nun wirklich jämmerlichen Arbeitsbedingungen der Abgeordneten einen Rest von Wirklichkeitsnähe zu vermitteln, würde wohl nur begrenzte Erfolgsaussichten haben.

Der „Lange Eugen“ ist bereits gerühmt worden, also das Abgeordnetenhochhaus, das 1966 errichtet wurde und das übrigens schon beim Richtfest vom Polier mit diesem noch heute gebrauchten Spitznamen bezeichnet wurde. Da ich vorhin eher allgemein und abstrakt auf seine Memoiren hingewiesen und sie als besonders lesenswert bezeichnet habe, möchte ich gerne die klassisch spannungsvolle Verbindung zwischen Parlament und Regierung mit einer kurzen Passage aus Gerstenmaiers Memoiren verdeutlichen, die sich auf den Zeitpunkt bezieht, als er noch Präsident, Adenauer aber nicht mehr Kanzler war: „Wie groß, wie durchgreifend der Rollenunterschied zwischen den Regierenden und den Parlamentariern, zwischen Exekutive und Parlament, keineswegs nur zwischen Regierung und parlamentarischer Opposition, indessen ist und bleibt, trat mir am unmittelbarsten entgegen in einem Gespräch mit Konrad Adenauer. Als er auf seinem Altenteil im Bundesratsflügel des Bundeshauses saß, besuchte er mich hin und wieder in den Räumen des Bundestagspräsidenten. Meist kam er vom Memoirenschreiben und war meditativ gestimmt. An jenem Abend aber war er eher aggressiv: ‚Herr Bundestagspräsident‘, so formell fing er gewöhnlich an, wenn er Beschwerde führen wollte, ‚Herr Bundestagspräsident, was hat eigentlich ein Abgeordneter in diesem Haus zu bestellen? Wie kann er Einfluß auf die Politik nehmen? Was kann er überhaupt tun?‘ [Adenauer, nach 14 Jahren im Amt des Bundeskanzlers!] Ich hörte ihn nicht ohne Vergnügen an. Dann sagte ich ihm, ich freue mich, dass er wenigstens noch am Abend seines politischen Wirkens eine unmittelbare Einsicht in die existentielle Situation eines Bundestagsabgeordneten gewinne.“ (S. 362ff.)

Eugen Gerstenmaier hat sich nicht nur, aber sicher auch wegen seines ausgeprägten außenpolitischen Interesses besonders nachdrücklich für die deutsche Einheit eingesetzt. Dabei war ihm natürlich bewusst, dass die Deutschen unter dieser Forderung, „allmählich nicht wenig einflussreichen Gestalten der Weltpolitik auf die Nerven“ gehen würden, wie er das 1957 im Plenum des Bundestages formuliert hat. Unter keinem anderen Bundestagspräsidenten jedenfalls zeigte das Parlament in der Zeit der deutschen Teilung mehr Präsenz in Berlin, und den Wiederaufbau des Reichstagsgebäudes setzte Gerstenmaier in zähen Verhandlungen gegen mancherlei Widerstände schließlich durch. Dass nach dem denkbar knappen Umzugsbeschluss, mit Parlament und Regierung nach Berlin zu ziehen, mit einer dann um so erstaunlicheren haushohen Mehrheit die Entscheidung getroffen wurde, im Reichstagsgebäude wieder den Sitz eines frei gewählten Parlaments zu nehmen, hat mehr als auf den ersten Blick mit Eugen Gerstenmaier zu tun. Denn ob sich diese Option überhaupt noch gestellt hätte, wenn man den Empfehlungen mancher flotter Zeitgenossen gefolgt wäre, diese Ruine wie viele andere rechtzeitig zu entsorgen, ist eine bestenfalls offene Frage. Und was das „auf die Nerven gehen“ betrifft, so hat er Konflikte mit dem Kanzler und anderen Regierungsmitgliedern keineswegs gescheut, auch nicht, als es etwa darum ging, 1959, kurz nach Ablauf des sowjetischen Berlin-Ultimeatums, die Bundesversammlung nach Berlin einzuberufen oder darum, auch von Seiten des Parlaments deutschlandpolitische Initiativen zu entfalten.

Erheblichen Unmut etwa rief bei Adenauer, bei Brentano, auch bei großen Teilen der eigenen Fraktion Gerstenmaiers Rede in der letzten Plenarsitzung des Deutschen Bundestages in der dritten Wahlperiode am 30. Juni 1961 hervor. In dieser Rede sprach er sich in aller Deutlichkeit dafür aus, dass über das Verfahren zu einem Friedensvertrag mit Deutschland eine Einigung zwischen den Westmächten und der Sowjetunion herbeigeführt werden sollte, damit dann die Friedensverhandlungen selbst Klarheit schaffen könnten. Zu diesem damals hoch umstrittenen Vorgang schreibt er in seinem Lebensbericht: „Ich wollte unsere Außenpolitik aus der Defensive herausbringen, und ich wollte die zunehmende Ignoranz gegenüber der deutschen Frage in der westlichen, in der internationalen politischen Welt nicht tatenlos hinnehmen.“ Dass diese Rede, die ein erhebliches Medienecho sowohl in Deutschland wie im Ausland hervorrief, von vielen Beobachtern als Signal verstanden wurde, Gerstenmaier habe sich als Kanzler einer Großen Koalition empfehlen wollen, ist nicht einmal erläuterungsbedürftig.

Sein Eintreten für das Reichstagsgebäude, für Berlin und für die deutsche Einheit aber war bei Gerstenmaier nie von taktischen Kalkülen geprägt, sondern stets eingebettet in seine tief empfundene Verantwortung vor der deutschen Geschichte, unter der er immer die ganze deutsche Geschichte mit allen ihren Höhen und Tiefen verstand. Dies wird etwa in der Rede deutlich, die er

1961 in Köln vor dem 10. Bundesparteitag der CDU vortrug. Sie trug den Titel „Was ist des Deutschen Vaterland?“, und sie wandte sich entschieden gegen die damals weitverbreitete Tendenz, die Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 als „Stunde Null“ anzusehen. Dem stellte der Bundestagspräsident entgegen, dass wir unser Land und unseren Staat, ob geteilt oder geeint, immer nur in seiner ganzen Geschichte haben. Die Tendenz zur Flucht aus der Geschichte sei zwar angesichts der Verbrechen der Hitlerzeit verständlich, aber, so Gerstenmaier: „Auch der moderne Staat muß, wenn er menschlich sein soll, mehr sein als ein Ausgleich der Interessen. Auch in ihm muß eine Seele hausen. Was ist denn Staatsbewußtsein ohne ein geklärtes Geschichtsbewußtsein?“ Worte, die sprachlich möglicherweise veraltet klingen, die aber an Aktualität ganz offenkundig nichts eingebüßt haben. Zugleich zeigen diese Bemerkungen, die im Werk und im Wirken Gerstenmaiers nicht allein stehen, sondern Zeugnis eines ständigen Reflexionsprozesses sind, dass Gerstenmaier zumindest in diesem Punkt Konrad Adenauer sehr ähnlich war. 1967, in seiner denkwürdigen wunderbaren Gedenkrede auf den verstorbenen Altbundeskanzler, in der er sich in unnachahmlicher und nicht mehr überbietbarer Weise zum Sprecher des ganzen Hauses machte, hob Eugen Gerstenmaier hervor, dass Adenauer im wahrsten Sinne des Wortes nachdenklich gewesen sei und die gemachten Erfahrungen immer wieder überdacht habe, um mehr Kenntnisse für die Bewältigung zukünftiger Aufgaben zu gewinnen. Der Hinweis ist spekulativ, aber nicht ganz abwegig, dass er hier ein Teil dessen, was er selber war, auf Konrad Adenauer projiziert hat. Für Gerstenmaier jedenfalls ist genau diese Neigung in vielerlei Hinsicht sehr deutlich zu belegen.

Ein Charakteristikum des Politikers und Bundestagspräsidenten Gerstenmaier liegt nicht zuletzt darin begründet, dass er sich ausdrücklich als konservativ verstand. Und konservativ sein hieß für ihn, „sich dem geschichtlichen Zusammenhang zu stellen und sich hinordnen auf das, was immer gültig bleibt, also auf innere Werte, die auch im Wandel der Geschichte unbedingte Gültigkeit beanspruchen dürfen“. Das hört sich nicht nur gut an, es ist auch gut. Und dass es eben nicht schier selbstverständlich ist, das will ich nur durch den Kontrast einer anderen, noch bekannteren, ebenso originellen Definition von Konservativismus verdeutlichen. Franz Josef Strauß hat auf die Frage, was denn konservativ sei, einmal gesagt: „Konservativ sein heißt, an der Spitze des Fortschritts zu stehen.“ Dass da, unabhängig von der Freude an zugespitzten Formulierungen, ein völlig anderes Verständnis von Konservativismus zum Ausdruck kommt, als hier bei Eugen Gerstenmaier, verdient schon festgehalten zu werden.

Eugen Gerstenmaier, dessen 100. Geburtstag wir am 25. August begehen, hat den Deutschen Bundestag nicht nur dadurch entscheidend geprägt, dass er bis heute der Bundestagspräsident ist, der am längsten amtierte, auch nicht nur dadurch, dass er das einstmals höchste, derzeit immer noch zweithöchste

Gebäude Bonns, den Langen Eugen, bauen ließ; vielmehr gilt, dass er, einer der gebildetsten Politiker seiner Zeit, dem Parlament in der Zeit des Wiederaufbaus und der Fertigung und Festigung des demokratischen Deutschlands eine klar umrissene Gestalt und Respekt in der Öffentlichkeit verschaffte und das Selbstverständnis der Parlamentarier festigte. Beim Staatsakt im Plenarsaal des Deutschen Bundestages nach seinem Tod im März 1986 hat Helmut Kohl ihn so gewürdigt: „Auf seine Art ist Eugen Gerstenmaier wie Konrad Adenauer, Theodor Heuss und Kurt Schumacher ein Glücksfall für die deutsche Geschichte in der Mitte dieses Jahrhunderts. Er hat die Zeit geprägt als Politiker, der Maßstäbe setzte.“

Und das ist auch meine Überzeugung: Eugen Gerstenmaier hat Maßstäbe gesetzt. Wir haben Anlass, seiner in Dankbarkeit für all das zu gedenken, was er vor und in seiner Amtszeit als Bundestagspräsident für das Ansehen Deutschlands in der Welt und für die Festigung unserer parlamentarischen Demokratie getan hat.